

Psalm 122

(Teil 1)

Ganz normal ist das wohl nicht – bemerkenswert zumindest. Dass man sich an seinen Kindern, seinen Enkeln, an seiner Frau freuen kann, das wird man als normal empfinden. Auch an einem schönen Urlaub, einem schmackhaften Essen und selbstverständlich an einem schicken Auto kann man Spaß haben. Und darüber hinaus gibt es noch eine schier unerschöpfliche Anzahl weiterer Gründe, die einem Freude bereiten können. Was David uns allerdings im Einleitungsvers zu Psalm 122 mitteilen lässt, gehört in der Regel nicht dazu: *»Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Lasst uns zum Haus des HERRN gehen.«*



Ich zweifle nicht daran, dass David meinte, was er sagte – obwohl es uns heute schon etwas seltsam anmutet. Oder gibt es das oft, dass jemand Ähnliches bekundet: »Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Lasst uns in die Kirche/Gemeinde/Versammlung gehen«? Vielleicht erwarten wir eine derartige Aussage noch von Geschwistern, die in die Jahre gekommen sind und am wahren Leben nur noch bedingt teilhaben; die zwischenzeitlich einsam geworden sind und denen die Stunden der Gemeinschaft mit Brüdern und Schwestern eine willkommene Abwechslung im ansonsten tristen Alltag bieten; die die wenigen Versammlungsstunden als wöchentliche Highlights empfinden. Aber sonst – mal ehrlich – gehört der Satz nicht gerade zum gängigen Repertoire gewöhnlicher Kommunikation.

Wir wissen nicht, wie alt David war, als er den Psalm schrieb. Wir kennen weder die Situation, aus der heraus er ihn verfasste, noch wer sie waren, die ihn zum Mitgehen aufforderten – doch damit hat der Psalm ja offensichtlich zu tun. Und weil das so ist, hat man ihm eine entsprechende Überschrift gegeben: »Mitgehen, Hinaufgehen, Aufsteigen«. Denn das bedeutet das hebräische *maalah*, mit dem dieser und 14 weitere Psalmen überschrieben worden sind. Mal werden sie als Stufenlieder, mal als Wallfahrtslieder bezeichnet, und so recht weiß man nicht, aus welchem Grund das so ist. Ob sie zum Ritus derer gehörten, die – um das Gebot ihres Gottes zu erfüllen – dreimal im Jahr nach Jerusalem zogen; ob sie von denen gesungen wurden, die nach dem

Exil wieder in ihre Heimat zurückkehren durften; oder ob sie während des Laubhüttenfestes zelebriert wurden, als man die 15 Stufen vom Laienvorhof zum Vorhof der Frauen hinabstieg (da würde zumindest die Anzahl der Stufen passen) – man weiß es eben nicht genau, und deshalb gibt es noch eine ganze Reihe weiterer Versuche, die Überschrift zu erläutern.

Allen Erklärungsversuchen gemeinsam ist, dass sie sich auf die Deutung aller 15 Psalmen beziehen müssen, weil sie alle diese Überschrift haben – und diese Überschrift haben sie, weil sie alle entsprechend gedeutet wurden. Als Gruppe zusammengestellt und mit eben dieser Überschrift versehen wurden sie wohl im 4. Jahrhundert v. Chr., lange nachdem sie entstanden waren. Das ist wichtig zu beachten, denn der Intention der jeweiligen Verfasser wird diese Deutung nicht unbedingt gerecht. Fünf der 15 Psalmen hat David verfasst, einen sein Sohn Salomo, die übrigen neun stammen aus der Feder anderer, uns unbekannter Personen.

Es wurde bereits darauf verwiesen, dass uns diejenigen nicht bekannt sind, die David zum Mitgehen aufforderten. Wir wissen nicht einmal, wann dies geschah, sonst könnte man den Personenkreis vielleicht ein wenig einschränken. Aber völlig ohne Anhaltspunkte könnte die Aufforderung sowohl in seiner Kindheit bzw. Jugendzeit erfolgt sein, als seine Eltern ihn zum Mitgehen ermunterten. Ja, in der Tat, als Junge mitgenommen zu werden auf eine mehrtägige Reise, gemeinsam mit vielen anderen, das hatte was Interessan-



tes, Abenteuerliches. Wenngleich denkbar, scheint die Datierung in Davids Kindheit allerdings insofern wenig wahrscheinlich, als die nachfolgenden Verse dem Empfinden eines Jugendlichen wohl weniger entsprechen. Das sieht schon anders aus in der Phase, als er sich mit seinen Getreuen auf der Flucht befand und Saul noch als König regierte. In dieser Phase haben alle Verse des Psalms eine gewisse Relevanz. Es könnte aber auch ... die Möglichkeiten sind schier unbegrenzt und enden eigentlich erst in seinem hohen Alter, als David dazu physisch nicht mehr in der Lage war.

Eine weitere Schwierigkeit besteht im Ziel der Aufforderung: Was ist mit dem »Haus des HERRN« gemeint, in das zu gehen man sich anschickte? Den Tempel gab es noch nicht, den würde erst Davids Sohn Salomo errichten – aber dann wäre David schon »zu seinen Vätern versammelt«. Etwas komplizierter wird die Suche allerdings dadurch, dass der Begriff »Tempel« sich schon bei Eli findet, von dem einmal gesagt wird, dass er an der Tür des Tempels saß (1Sam 1,9), und ein weiteres Mal, dass er im Innern des Tempels schlief, »wo die Lade Gottes war« (1Sam 3,3). Gerade diese Ergänzung könnte einen Hinweis auf das liefern, was David mit dem »Haus des HERRN« meinte.¹

Als Erklärung dessen, was David meinte, bieten sich zwar mehrere Möglichkeiten an,² aber die wahrscheinlichste – zumindest für den (vermutlichen) Fall, dass der Psalm geschrieben wurde, als er bereits König war – gründet sich m. E. auf 2Sam 6, wo mitgeteilt wird, wie David die Bundeslade

aus dem Haus Obed-Edoms holte, sie in »die Stadt Davids« (also nach Jerusalem) brachte und sie dort »an ihren Ort innerhalb des Zeltes« stellte, das er zuvor speziell für diesen Zweck errichtet hatte (2Sam 6,16f.).³ Letztlich bleibt jedoch unklar, welchen konkreten Ort David meinte. Was bleibt, ist freilich der grundlegende Aspekt, dass es ein Ort war (und ist), wo Gott bei den Menschen wohnen wollte (und will).⁴ Mit anderen Worten: Das Haus des HERRN ist der Ort der Gemeinschaft mit Gott.

Andererseits – und das ist beachtenswert – ging es David auch um die Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen. Zumal dann, wenn sie alle das gleiche Ziel verband, wie z. B. gemeinsam zum Haus des HERRN zu pilgern. So hatte er es schon in einem weiteren Psalm und in ganz anderem Zusammenhang formuliert: »... mein Freund und mein Vertrauter, die wir vertrauten Umgang miteinander pflegten, ins Haus Gottes gingen mit der Menge« (Ps 55,13f.).⁵ Gemeinschaft mit Gott und Gemeinschaft mit Menschen gleichen Sinnes! Das hat etwas mit Glück zu tun. Mit der Wesensbestimmung, zu der uns der Schöpfer berufen hat. Nicht von ungefähr zielen die Gebote Gottes genau in diese beiden Dimensionen. Und der Herr fasst ihre Quintessenz genau darin zusammen (vgl. Mt 22,34–40).

Unsere Füße in deinen Toren

Der Weg, der zwischen Wohnort und Haus Gottes lag, war mitunter recht weit, je nachdem wo man in Israel wohnte. Und infolge der jahreszeitlich bedingten Sonnenglut Palästinas konnte es sich zudem

1 In Ri 18,31 wird die Bundeslade selbst einmal als »Haus Gottes« bezeichnet, und so nennt sie auch der Levit, der nach Gibeon gekommen war und nach seinem Anliegen befragt wurde: »ich wandle mit dem Haus des HERRN« (Ri 19,18).

2 Eingeschränkt wird die Liste der Möglichkeiten dadurch, dass dieses Haus offensichtlich in Jerusalem war, ansonsten würde es nicht zu den nachfolgenden Versen passen.

3 Nachdem sein Sohn gestorben war, den Bathseba geboren hatte, ging David »in das Haus des HERRN«, um dort anzubeten (2Sam 12,20), also wahrscheinlich in das Zelt, in dem er die Bundeslade untergebracht hatte.

4 Vgl. 1Mo 3,8; 2Mo 25,8; 29,45; 1Kö 6,13; Jes 1,6; Sach 2,10; 8,3; 2Kor 6,16; Hebr 3,6; Offb 21,3.

5 Das empfanden übrigens auch die Söhne Korahs, die in einem ihrer Psalmen feststellen: »Daran will ich mich erinnern und in mir ausschütten meine Seele, wie ich einherzog in der Schar, mit ihnen schritt zum Haus Gottes, mit der Stimme des Jubels und des Lobes – eine feiernde Menge« (Ps 42,5).

äußerst strapaziös gestalten, ehe man dort ankam. Doch all das wird von David völlig ausgeblendet. Die Vorfreude auf das, was ihn erwarten wird, hat ihn die Strapazen völlig vergessen lassen. Stattdessen sieht er sich schon im zweiten Vers am Ziel seiner Reise, das er mit einer eigentümlichen Formulierung beschreibt: »*Unsere Füße werden in deinen Toren stehen, Jerusalem!*« Selbstverständlich hätte er es auch anders ausdrücken können, etwa: »Die Reisegruppe, zu der ich gehöre, wird in Jerusalem Quartier machen«, oder eben kürzer: »Wir werden in Jerusalem sein.« Warum formuliert David ganz anders: »*unsere Füße werden ... stehen?*«

Natürlich weiß David, dass gewöhnlich nur vollständige Körper

zur Reisegruppe gehören und als solche auch in der Regel am Ziel ankommen. Wenn David hier nur einen Teil vom Ganzen nimmt, ist das sicher nicht von ungefähr. Und wenn er dabei die Füße nennt und nicht z. B. die Arme oder die Augen, hat das wahrscheinlich eine ganz bestimmte Bedeutung. Fast 350 Mal gibt es in der Bibel einen Verweis auf den Fuß oder die Füße – und vielfach erfolgt dieser Verweis stellvertretend für den ganzen Menschen. In der Bibel weisen die Füße, wenn sie in dieser Weise verwendet werden, oft auf eine entschlossene, zielgerichtete Willensbekundung von Menschen hin.⁶ Das passt dazu, dass für David die Strapazen des Weges nicht der Rede wert waren, weshalb er

sie einfach ignorierte. Um das Ziel ging es ihm.

Und das war, wie er uns nun mitteilt: Jerusalem. Aber auch hier spricht er wieder nur mittelbar. Er nennt die Tore und meint die Stadt. Er hätte natürlich auch den Marktplatz oder eine der anderen Sehenswürdigkeiten nennen können, die Jerusalem vor anderen Städten hervorhob. Auch hier wird David nicht unbedacht formuliert haben. Denn selbstverständlich wusste er um die Bedeutung der Tore für eine Stadt. Und Jerusalem hatte eine ganze Reihe davon.

Die Tore verliehen der antiken Stadt einen ganz besonderen Cha-

⁶ Vgl. z. B. 1Mo 41,44; 49,10; 2Mo 4,25; Jos 10,24; Ps 31,8; 47,3; Röm 3,15 u. a.



rakter – nicht nur im Wettbewerb mit unbefestigten Städten –, sie erfüllten ganz verschiedene Funktionen.

Zunächst einmal waren sie Teil der Stadtmauer und dienten damit naturgemäß der Sicherheit und der Befestigung der Stadt (5Mo 3,5). Im Unterschied zur festen Mauer war es das Tor, das geöffnet und geschlossen werden konnte, durch das man hinein- und hinausgehen konnte. Die Tore boten somit den eigenen Leuten, aber auch den Fremden die Möglichkeit, in die Stadt zu gelangen – aber durch sie konnte man dies, wenn es sein musste, gerade auch verhindern, (vgl. Neh 13,15–22).

Mit dem Begriff Tor war andererseits aber auch der zum eigentlichen Durchlass gehörende innerstädtische Platz gemeint, wo zu bestimmten Zeiten der Stadtrat tagte (1Mo 19,1), wo zu Gericht gesessen wurde (5Mo 21,19; 22,15; 25,7) und wo sich offenbar auch die Restaurants der Stadt befanden (5Mo 12,15.21). David wird hier aber wohl weniger eine bestimmte Funktion im Auge gehabt haben als vielmehr den Eintritt in die von ihm geliebte Stadt – er ist voller Vorfreude auf die Ankunft und sein Verweilen in Jerusalem und gerät ins Schwärmen: »Jerusalem, die du aufgebaut bist als eine fest in sich geschlossene Stadt ...«.

Jerusalem war ursprünglich nicht in jüdischem Besitz gewesen und wurde zumindest zeitweise wohl auch Jebus genannt (Ri 19,10). Um das Jahr 1000 v. Chr. gelang es David, der damals schon seit sieben Jahren als König in Hebron regiert hatte, ganz Israel unter seiner Herrschaft zu einigen (2Sam

5,1–5). In dieser Phase zog er auch nach Jerusalem, um gegen die dort wohnenden Jebusiter zu streiten und die Stadt zu erobern. Nach erfolgreichem Kriegszug verlegte er den Regierungssitz des nun von ihm beherrschten Gesamtreichs von Hebron nach Jerusalem (2Sam 5,9). Indem er kurze Zeit später auch die Bundeslade dorthin überführte, machte er die »Stadt Davids« zum politischen und religiösen Mittelpunkt des Königreichs Israel (2Sam 6).

Nicht nur David wusste um die Auserwählung Jerusalems, es gehörte offenbar zum Allgemeingut, dass sie die »Stadt des großen Königs« war (vgl. z. B. Ps 48,1–3; 68,16; 78,68f.; 87,2f.). David wusste aber auch, warum: Jerusalem war es, »wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme des HERRN, ein Zeugnis für Israel, zu preisen den Namen des HERRN!«

Wohin die Stämme hinaufziehen

Nach der Vorschrift hatten alle jüdischen Männer⁷ zumindest an drei Festtagen⁸ an dem Ort zu erscheinen, den Gott erwählen würde (5Mo 16,16) – und wie wir soeben sahen, war das Jerusalem. Warum eigentlich? War diese Vorschrift eine Willküranweisung, weil Gott Lust hatte, seine Leute zu beanspruchen? Für die Menschen aus Dan oder Beerscheba jedenfalls keine Kleinigkeit. Da war man schon einige Zeit unterwegs (bzw. allein, wenn man weiblich war und zu Haus blieb).

Gott ging und geht es um Gemeinschaft. Schon auf den ersten Blättern der Bibel wird mitgeteilt, dass er mit dem ersten Ehepaar Gemeinschaft pflegte (1Mo 3,8). Und

7 Wobei es selbstverständlich nicht ausgeschlossen war, dass auch Frauen an diesen Reisen teilnahmen: z. B. Hanna (1Sam 1), Maria (Lk 2).

8 Am Fest der ungesäuerten Brote (Passahfest), am Fest der Wochen (Pfingstfest) und am Laubhüttenfest.

die Gebote bezüglich der Feste des HERRN werden gerade mit diesem Gemeinschaftsaspekt begründet: »Und der HERR redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Die Feste des HERRN, die ihr als heilige Versammlungen ausrufen sollt...« (3Mo 23,1f.). Versammlungen also! Keine Einzelveranstaltungen, die man als Individuum und allein besuchte, sondern »Versammlungen«, bei denen man untereinander Gemeinschaft pflegte. Und dies wiederum galt u. a. auch ganz pragmatischen Gesichtspunkten:

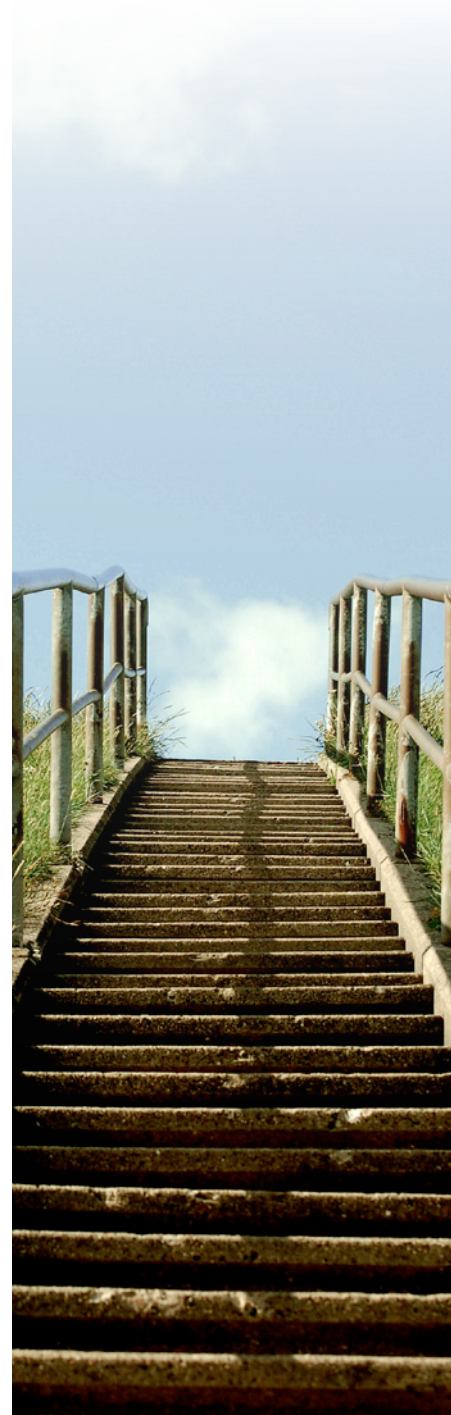
Wie hätte sich das Volk der Juden wohl entwickelt ohne die jährlichen Festtagsgebote? Ein kleines Volk, verstreut über ein relativ großes Gebiet, in dem es mit viel Mühe und separiert nach Stämmen sesshaft geworden war? Die Separation förderte zwar die Identität der Stämme, nicht aber die des Gesamtvolks. Ohne die entsprechenden Gebote wäre das Zusammengehörigkeitsgefühl im Laufe der Jahre zunehmend verblasst. Insofern waren diese Gebote für Israel und die Juden auch identitäts- und gemeinschaftsstiftende Maßnahmen. Gemeinschaft untereinander und Gemeinschaft mit Gott. Denn der hatte verheißen, seinen Namen dort wohnen lassen zu wollen.

Und natürlich ging es auch um die Anbetung Gottes. In der gemeinsamen Erinnerung an das, was Gott aus ihnen, dem geringsten unter allen Völkern (5Mo 7,7f.), gemacht hatte, im gemeinsamen Gedenken an Gottes Liebe zu seinem Volk, an seine Wunderwerke und Taten würden Lob und Anbetung entstehen – zu Gottes Ehre. Durch die jährlichen Reisen nach

Jerusalem blieb Israel »gleichsam ein pilgerndes Gottesvolk, das immer auf dem Weg zu seinem Gott ist und seine Identität und seine Einheit immer wieder von der Begegnung mit Gott ... empfängt«.⁹

Und es hatte noch einen weiteren Aspekt. Die Feste hatten immer auch etwas mit Opfern zu tun. Und durch die Opfergaben wurden auch die Priester und Leviten unterstützt. Die Leviten selbst hatten keinerlei Einkünfte aus selbstständiger Arbeit, ihnen gehörte auch kein Land, das sie hätten bewirtschaften können. Sie waren auf die Unterstützung durch das Volk angewiesen. So hatte Gott bestimmt, dass statt des Volkes die Leviten für den Gottesdienst abgestellt und diese ihrerseits dafür vom Volk versorgt werden sollten.

Wir würden das heute eine beispielhafte Sozialgesetzgebung nennen, und in gewisser Weise orientiert sich ja die unsere genau an diesem Modell der Solidargemeinschaft. Beispielhaft! Und das empfand auch David, wenn er den damit verbundenen Zeugnischarakter betont. Dadurch waren sie nicht nur ein Zeugnis für Israel, sondern auch für andere, die an diesen Gottesdiensten etwas von der Beziehung erkennen konnten, die Gott mit seinem Volk eingegangen war. Die um sie her wohnenden Nationen konnten (und können) die Vorrechte sehen, die denen zukommen, die zu Gottes Volk gehören – und es wird eine Zeit kommen, dass alle Nationen nach Jerusalem hinaufziehen werden, um Gott anzubeten (vgl. Ps 86,9; Sach 14,16).



⁹ Joseph Ratzinger: *Jesus von Nazareth*, Prolog, Freiburg (Herder) 2012, S. 130.

Throne zum Gericht

Spätestens mit dem 5. Vers scheint klar zu sein, dass der Psalm wahrscheinlich erst verfasst wurde, nachdem David König geworden war, andernfalls gäbe der Hinweis auf die »*Throne des Hauses Davids*« keinen Sinn. Aber was soll der Plural? Saß David gleich(zeitig) auf mehreren Thronen? Zweifellos wird der Begriff *Thron* als Synonym für Herrschaft und Macht verstanden, und so wird er auch in der Bibel meist gebraucht. Es gibt aber auch einige Stellen,¹⁰ bei denen die Bedeutung weni-

ger auf der Regierungsgewalt als vielmehr auf der Rechtsprechung liegt – obwohl beides natürlich zusammengehört: Durch ein gerechtes Gericht wird Herrschaft/Führung stabilisiert – und umgekehrt. Mose, kein König zwar, aber der von Gott bestellte Führer seines Volkes, wusste um diesen Zusammenhang: Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Recht zu sprechen, und zwar im eigentlichen Sinn. Und dazu gehörte, dass er auch gelegentlich Gott befragte, wenn es Streitigkeiten unter denen gegeben hatte, die er durch die Wüste führen sollte (2Mo 18,13ff.). Jethro, sein Schwiegervater, der die Unmöglichkeit des Vorhabens ahnte und voraussah, dass Mose damit heillos überfordert wäre, riet ihm, »*gottesfürchtige Männer, Männer der Wahrheit, die den ungerechten Gewinn hassen*«, zu berufen, die ihn bei der Rechtsprechung unterstützten. Alle großen Rechtshändel sollte er, alle kleinen sollten diese Männer entscheiden. Mose stimmte Jethros Vorschlag zu und bestellte Männer, die ihm fortan – also während ihrer Wüstenreise – halfen.¹¹

Wo Menschen zusammenleben, wird es immer auch zwischenmenschliche Probleme geben, und die Häufigkeit der Problemfälle wächst mit der Größe des Volkes. Auch Israel würde wachsen, wenn es erst im gelobten Land wäre – das hatte Gott natürlich vorausgesehen und deshalb vorgesorgt: Als sein Volk im Begriff stand, Kanaan einzunehmen, um sich dort dauerhaft niederzulassen, befahl er ihm: »*Richter und Vorsteher sollst du dir einsetzen, nach deinen Stämmen, in allen deinen Toren, die der HERR, dein*

¹⁰ Zum Beispiel 1Kö 7,7; Spr 20,8 und insbesondere Offb 20,4.12.

¹¹ Vgl. 2Mo 18,25; 5Mo 1,13ff.



Gott, dir gibst, damit sie das Volk richten mit gerechtem Gericht» (5Mo 16,18). In allen seinen Toren, d. h. in allen befestigten Städten sollte Recht gesprochen werden. Dass es damit wohl nicht immer so gelaufen ist, wie Gott es angeordnet hatte, beweisen zahlreiche Stellen im AT, in denen von Vorteilsnahme und ungerechtem Urteil gesprochen wird.¹²

Gerade deshalb setzte Gott – sozusagen als höchstgerichtliche Instanz – Priester, Leviten und Richter ein, die letztgültiges Recht sprechen sollten. Wo? Natürlich in Jerusalem, an dem Ort, wo Gott seinen Namen wohnen lassen wollte: *»Wenn dir eine Sache zwischen Blut und Blut, zwischen Rechtssache und Rechtssache und zwischen Verletzung und Verletzung zu schwierig ist zum Urteil, [irgendwelche] Streit-sachen in deinen Toren, so sollst du dich aufmachen und an den Ort hinaufziehen, den der HERR, dein Gott, erwählen wird. Und du sollst zu den Priestern, den Leviten, kommen und zu dem Richter, der in jenen Tagen da sein wird, und dich erkundigen; und sie werden dir den Rechtsspruch verkünden. Und du sollst entsprechend dem Spruch tun, den sie dir verkünden werden von jenem Ort aus, den der HERR erwählen wird, und sollst darauf achten, nach allem zu tun, was sie dich lehren werden« (5Mo 17,8ff.).* Auch das also war ein Grund, sich auf Jerusalem zu freuen.

Bittet um den Frieden Jerusalems

Ist es da verwunderlich, dass David zur Fürbitte auffordert, zum Gebet für die Stadt, die Gott sich als sein Eigentum erwählt und wo zu wohnen er zugesagt hatte (1Kö 11,36; Ps

9,11)? Frieden wünscht er ihr, oder wie andere das hebräische *scha-lom* übersetzen: Wohlfahrt, Wohlergehen. Und beides hängt ja eng miteinander zusammen – das eine ohne das andere bleibt ungenießbar. In einem anderen Psalm hatte David Gott selbst gebeten, Gutes für Jerusalem (Zion) zu tun und ihre Mauern aufzubauen (51,18). Als ob es ihm bewusst geworden wäre, dass einer allein nicht ausreichend ist, Gottes Hilfe zu erleben, wendet er sich hier nun an andere Menschen, die ihrerseits Gott bitten sollen, sich Jerusalems anzunehmen.

Allen, denen Jerusalem ein Anliegen ist, wünscht er Gutes, auch ihnen soll es gut gehen. Und damit greift David ein Prinzip auf, das 1000 Jahre zuvor Gott selbst gegenüber Abraham formuliert hatte. Damals ging es um den Patriarchen und seine Nachkommen, also letztlich um das Volk der Juden. Aber nicht wegen der Juden selbst oder ihrer Verdienste, sondern weil Gott sie als sein Volk erwählt hatte: *»Ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein! Und ich will die segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!« (1Mo 12,2f.)*

Die Liebe zu Jerusalem, die Freude an Zion war (und ist?) eines der elementaren Charakteristika des jüdischen Volkes. Der Dichter des 137. Psalms¹³ will sich gar verwünschen, wenn ihm Jerusalems Wohlfahrt egal sein und er die Stadt je vergessen sollte. Dies scheint ihm so unmöglich, dass er

sich für diesen Fall sogar bereitwillig Unheil an den Hals wünscht. Er hat die Vorzüge dieser Stadt kennen und schätzen gelernt und kann es sich schlechterdings nicht vorstellen, sich irgendwann nicht mehr daran zu erinnern.¹⁴

So hat es wohl auch David empfunden. In den beiden letzten Versen dieses Psalms versichert er nochmals seine Wünsche und Hoffnungen für die geliebte Stadt, wobei er offensichtlich keinerlei egoistische Motive hegt – die man ihm, der sich Jerusalem als Hauptstadt bestimmt hatte, durchaus hätte unterstellen können. Nein, zwei hehre Motive leiten ihn: seine Brüder und Gefährten, also seine eigenen Landsleute, die gerade in Zion die Zugehörigkeit zum Gottesvolk in besonderer Weise erfahren und erleben können; und Gott selbst, dessen Heiligtum in dieser Stadt steht, in dem er sich von seinem Volk finden lässt.

Horst von der Heyden

¹² Vgl. z. B. Ps 94,6; Jes 1,17.23; 5,28; Hes 22,7.12.29; Am 5,12; Mi 3,1ff.; Zeph 3,1ff.; Mal 3,5 u. a.

¹³ Der 137. Psalm ist wohl in der babylonischen Gefangenschaft, also einige hundert Jahre nach David entstanden.

¹⁴ Im gleichen Psalm dagegen erbittet er Fluch über Edom, das Brudervolk der Juden, das bei der Eroberung Jerusalems Hurra geschrien und sogar die Chaldäer bei ihrem Zerstörungswerk angefeuert hatte. Vgl. das Gesicht Obadjas, der das Gericht über Edom beschreibt und ausführlich begründet.